

Scott Preston: „Über dem Tal“

Land im Niedergang

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.01.2025

Eine karge Landschaft in Nordengland. Eine Seuche, die den Farmern ihren Lebenssinn und ihre Existenzgrundlage nimmt. Und ein Verbrechen, das in einem Gewaltexzess endet. Scott Preston zieht in seinem Debütroman „Über dem Tal“ alle Register für eine düstere Geschichte. Das gerät etwas zu effektiv.

In diesem Buch ist die Landschaft eine der Hauptfiguren. Die Grafschaft Cumbria, zu der unter anderem auch der Lake District National Park gehört, grenzt im Norden an Schottland und im Westen an die Irische See. Steve Elliman, der Ich-Erzähler, ist zu Beginn der 2000er-Jahre nach rastlosen Jahren als LKW-Fahrer auf den heruntergekommenen Hof seines Vaters zurückgekehrt. Die Menschen in dieser rauen und unwirtlichen Gegend leben von der Schafzucht. Die Arbeit ist hart, zumeist unergiebig. Was man zum Leben braucht, muss dem Land erst abgetrotzt werden:

„Der Hof lag in einer der vierzehn feuchten, grünvioletten Einöden, einer knapp zehn Kilometer breiten Senke, von Geröllhöhen begrenzt, Regenzeit zwölf Monate im Jahr, stets Säure im Wasser, Essig in der Erde. Ein steiles Land, bekannt für seine Seen, wir aber leben in den Hügeln. Wolkenzerfressene Berge, Fells genannt. Keiner groß, alle steil, das Land von Zwerggras überzogen, die Krume dünn wie Teeflecken.“

Hang zu präzisen Formulierungen

Im Jahr 2001 bricht in den Fells die Maul- und Klauenseuche aus. Eindrücklich schildert Steve, was das für den Hof seines Vaters und für die benachbarten Bauern bedeutet. Von staatlicher Seite wird eine großflächige Quarantäne angeordnet; die Schafsherden werden getötet; den Bauern wird die Existenzgrundlage genommen. Scott Preston schildert diese zum Teil ungelent, aber mit äußerster Brutalität durchgeführten Tötungsaktionen in eindrucklichen Szenen. Doch wird in diesen Passagen bereits deutlich, was sich nach und nach zum größten Problem von „Über dem Tal“ ausweiten wird: Preston hat einen unseligen Hang zu präzisen Formulierungen und gesuchten Bildern:

„Mäuler schaufelten Schwärze in sich hinein, und die Zungen flappten, als wären sie im Weg.“

Scott Preston

Über dem Tal

Aus dem Englischen
von Bernhard Robben

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

352 Seiten

25 Euro

Zugleich hat der Text zumindest im ersten Teil einen unangenehm aufgesetzten Hardboiled-Tonfall. Offenbar will Preston seinem Ich-Erzähler Steve und dessen ohnehin düsterer Sicht auf die Welt zusätzliche Drastik verleihen:

„Mann, ich bin selbst ein Hund. Sie sehen dich ertrinken, springen ins Wasser und gehen mit dir unter. Immer hungrig, ohne zu wissen warum. Ohne zu wissen, ob sie gefüttert werden müssen. Jagen dir nach, bis sie krepieren, als wäre ihr Atem etwas, das du mal fallengelassen hast.“

Dieser hochgepegelte Sound ist in vielen Passagen, sei es in Steves Rückschau auf seine Jahre auf der Straße, sei es in alltäglichen Beschreibungen des Farmerlebens, des Schlechten zu viel. Bernhard Robben, der „Über dem Tal“ ins Deutsche übertragen hat, ist einer der versiertesten Übersetzer aus dem Englischen überhaupt. Ganz sicher hat er dem Original kein Unrecht getan.

Gesellschaftsroman und Kriminalgeschichte

Trotz dieser Manierismen entwickelt sich „Über dem Tal“ besonders im Mittelteil zu einer packenden Geschichte mit großer Sogwirkung. Nach dem Tod von Steves Vater im Jahr 2004 heckt William Herne, der sinistre Besitzer des Nachbarhofes, einen kriminellen Plan aus: In riesigen Lastwagen fahren er, Steve und einige Spießgesellen nach Südengland, um dort eine neue Schafherde als Ersatz für die wegen der Seuche getöteten Tiere zusammenzustehlen. Die Beschreibungen der langen Fahrten durch ein heruntergekommenes Land, dessen landschaftliche Schönheit nur noch wie eine bloße Kulisse wirkt, eröffnen dem Roman eine gesellschaftliche Dimension:

„Vorbei an riesigen, um uns aufragenden Scheunen, dahinter endlos rotziegelige Gebäude mit Schornsteinen groß wie Eisenbahntunnel. Die Gegend war leer, keine Autos, keine Menschen. Fabriken, in denen früher Schiffsrümpfe, Turmkräne oder Rennautos gefertigt wurden. An jedem Fenster, an dem wir vorbeikamen, faulte der Rahmen, jeder Rahmen faulte aus der Wand, und wir folgten einem Abflusskanal, in dessen Mitte bloß noch eine Furche mit Abwasser tröpfelte.“

Bedauerlicherweise verliert sich „Über dem Tal“ im letzten Drittel in einer sich ausweitenden Kriminalgeschichte. Es sind harte Jungs mit harten Leben und harten Fäusten, die hier einen apokalyptischen Endkampf ausfechten. Preston drückt in seinem Debüt schlicht zu sehr auf die Tube. Beispiel: Ein Mensch muss nicht nur erstochen, sondern in einem Gewaltexzess regelrecht niedergemetzelt werden. Und dann kommt auch noch ein Hund und leckt das blutige Messer ab. Bei aller Kunstfertigkeit, mit der Preston streckenweise von Menschen erzählt, die von ihrer Landschaft geprägt worden sind, ohne dort noch eine Chance zu haben: In solchen Augenblicken wird seine Geschichte von alternativlos gewaltvollen Leben in einem auch moralisch bankrotten Land zu einer trashigen Geisterbahnstory.